

Der Gemsjäger

Autor(en): **Burger, Willi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573524>

Nutzungsbedingungen

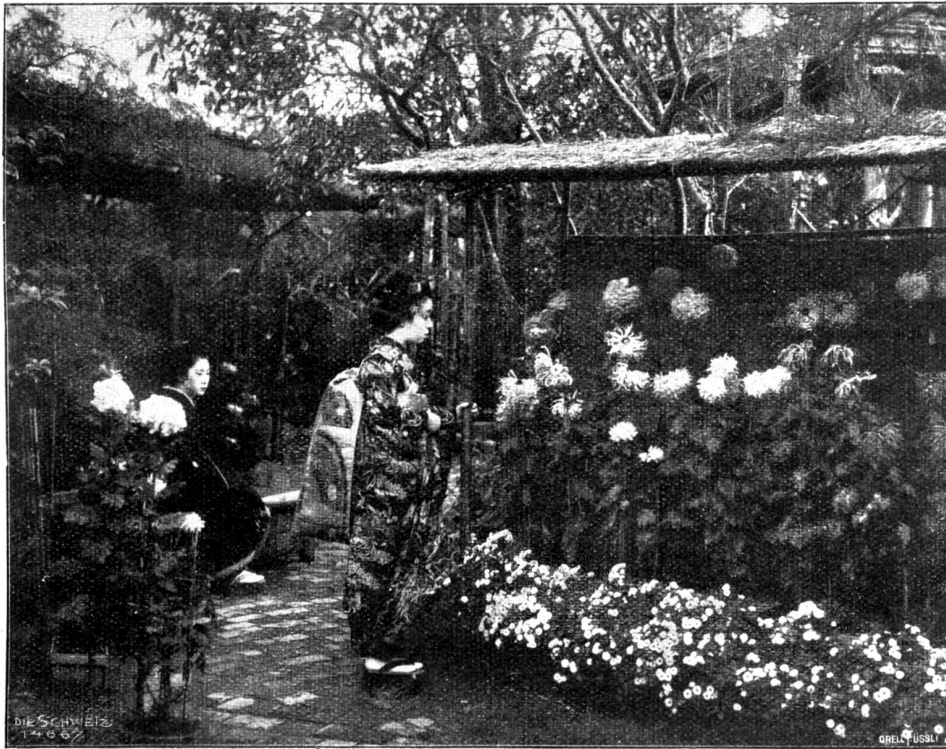
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Chrysanthemum, die japanische Nationalblume.

— ❧ — Der Gemsjäger — ❧ —

Zur Kunstbeilage von Willi Burger.

In seinem Atelier im Südwesten Londons sitzt der junge Künstler am Arbeitstisch, die kurze Pfeife im Mund und den Kopf in die eine Hand gestützt, während die andere mit kühnen Strichen eine kräftige Mannsfigur skizziert. Der kalte Regen, der schon tagelang von dem eintönig grauen Himmel gefallen ist, schlägt unaufhörlich gegen die Oberlichtscheiben und läßt die düstere Umgebung noch unfreundlicher als sonst erscheinen. Außer einem kleinen Nasenfleck, auf dem an Samstagnachmittagen die Kugeln eines Poggiaclubs rollen, trifft das Auge nur auf ruhige Rückseiten vielstöckiger Häuser, die wohl auch zu Zeiten ihren malerischen Reiz haben mögen, aber heute die trübe Stimmung noch verschärfen. Und da sollte Kunst ihre Nahrung finden, sollten geniale Ideen Gestalt gewinnen und in fröhlichen Farben sich auf die Leinwand legen? Es ist unmöglich!

Doch die Gedanken unseres Freundes schweben in weiter Ferne. In der düstern Bude, beim melancholischen Geräusch des Regens hat ihn plötzlich das Heimweh nach den sonnigen Höhen seines lieben Schweizerlandes erfasst, und seine Phantasie zaubert ihm ein Bild vor aus vergangenen Tagen, so schön und lieblich, groß und erhaben, wie er es seither nicht wieder gesehen. Er denkt zurück an einen strahlenden Septembermorgen, an dem er nach steilem Aufstieg von Obort noch in der Dämmerung auf der Baumgartenalp Mast gemacht und die feurige Sonne, die langsam und majestätisch im Osten sich hob, mit einem hellen Zauber begrüßt hat, in den von allen Seiten unsichtbare Jodler mitbestimmten. Neben den blendend weißen Schneefeldern des Zimmernfirn und den felsigen Zacken des Selbsankfäs und Tödis hatte sich ein zartblauer, wolkenloser Himmel gespannt, der mehr und mehr in ein tiefes Blau überging, während unten im Lintthal noch breite Schatten der Dämmerung lagerten. Die Kühe, die auf der Alp genächtigt hatten, weideten behaglich das taufrische Gras, und nah und fern ertönte das Geläute der ringsum zerstreuten Herden, in das sich,

vom frischen Morgenwind getragen, die Jodler fröhlicher Stimmen mischten.

Es war der herrliche Anfang eines glanzvollen Tages, an dem er bis zum Muttensee kamm, manch lockendes Edelweiß über schroffen Felsen gepflückt, die kräftige Bergluft mit Wonne eingeatmet hat und gegen Abend, mit einem riesigen Busch feuriger Alpenrosen beladen, über die Uellialp nach Lintthal hinabgestiegen ist. Doch im Dorf, er erinnert sich noch genau, hat ihn der Wirt mit der erregten Frage empfangen, ob er's schon gehört habe, daß der Tuet heut als Wilderer von Weib und Kind ins Gefängnis geholt worden sei. Schon vor einem Jahr sei er einmal erwischt worden, wie er in den Freibergen nach Gemsen gejagt, doch sei er damals mit einer Geldbuße und einem Verweis davongekommen. Seit ein paar Tagen hab' er nun wieder einem Bock nachgespürt, und wie ihn auch sein Weib vom Wildern hab' abhalten wollen, so hab' er's halt doch nicht lassen können, sondern sei gestern vor Sonnenaufgang aus dem Haus fort, um dem bösen Trieb zu folgen, der ihn auf die Höhen zog. Und am Abend hätten ihn ein paar Sennen auf einer Bahre von der Mütchenalp heimgebracht; hoch oben an den Schieferwänden des Muttensees haben sie ihn mit gebrochenem Fuß und einem erlegten Bock auf dem Rücken gefunden, und so sei sein Frevel bekannt geworden.

Damals, als ihm der Wirt dies erzählt, hat der junge Maler mit dem Los des Wilderers, der die Gemsen in ihrem Freirevier angegriffen und wider Recht und Gesetz gehandelt, nicht besonderes Mitleid empfunden: heute aber, wo er selbst von einer unwiderstehlichen Sehnsucht nach den Bergen ergriffen ist, versteht er den Mann besser, der trotz Gesetz und Liebe sein Leben aufs Spiel gesetzt hat, um der gefährlichen Gemsjagd zu fröhnen. Er kann sich ihn vorstellen, den weterharten Jäger, wie ihn eine unwiderstehliche Macht aus dem Schlummer reißt und auf die schwindelnden Höhen treibt, an jähren Abgründen vorüberführt, ihn keine Gefahr achten läßt,

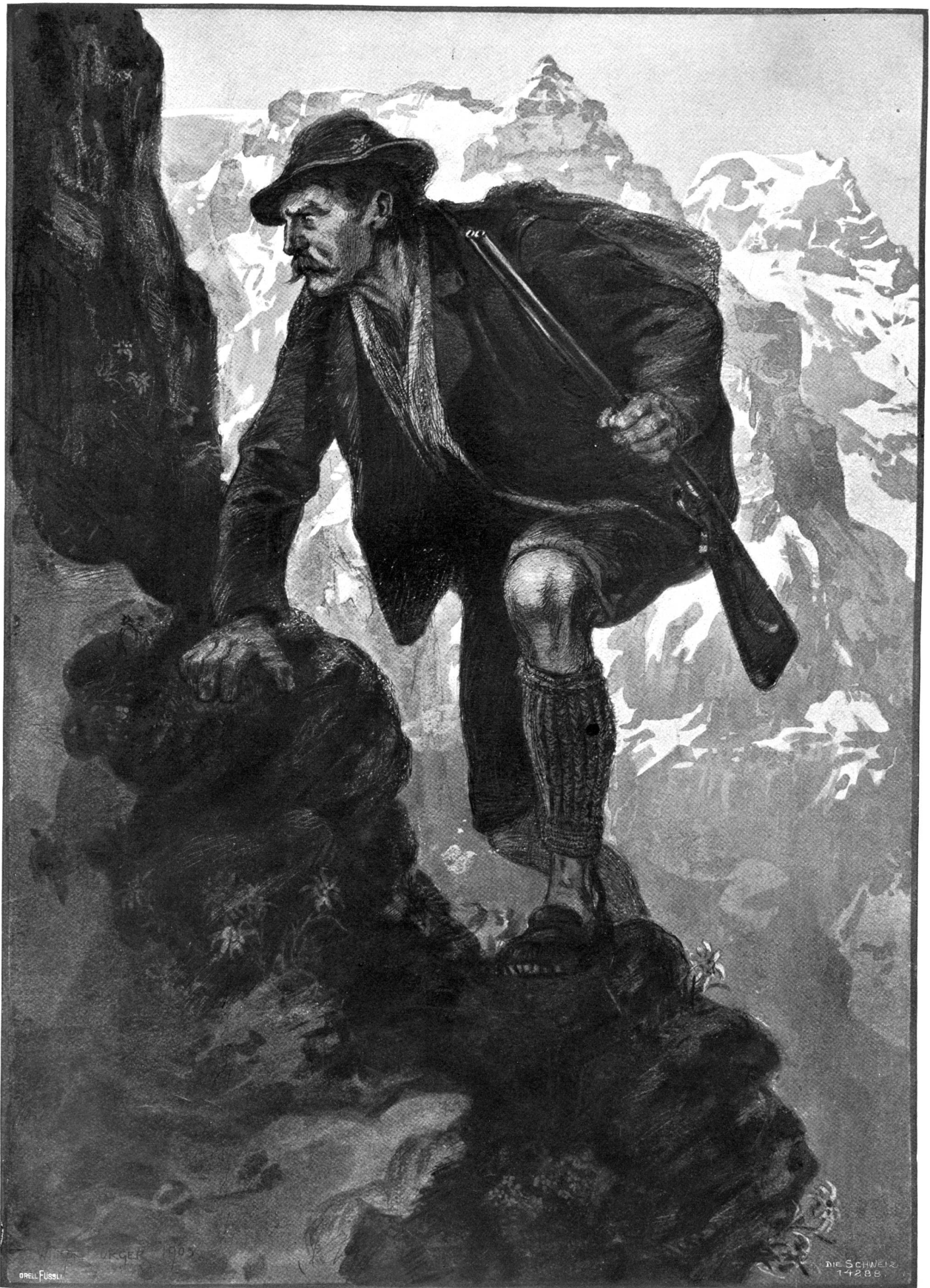
würdig und dankbar, in gesellschaftlichen Formen ziemlich sicher. Sie lieben es sehr, in Bildern zu sprechen, namentlich ziehen sie Vergleiche mit Blumen und Bäumen vor, wenn sie Komplimente machen wollen. Es gibt ein japanisches Lied, in dem der Japaner sich selbst besingt. Es heißt auf japanisch:

Schickischima
no Yamato gokovo
wo hito towaba
tsabi niowu
Yamasakura Kana.

Ungefähr:

Und wenn du wissen
wolltest,
Wie des Japaners Herz
am besten du erkennen
solltest:
Geh', wo der Kirschbaum
blühend steht!
So froh, so treu und
fest im Schmerz
Ist des Japaners Herz.





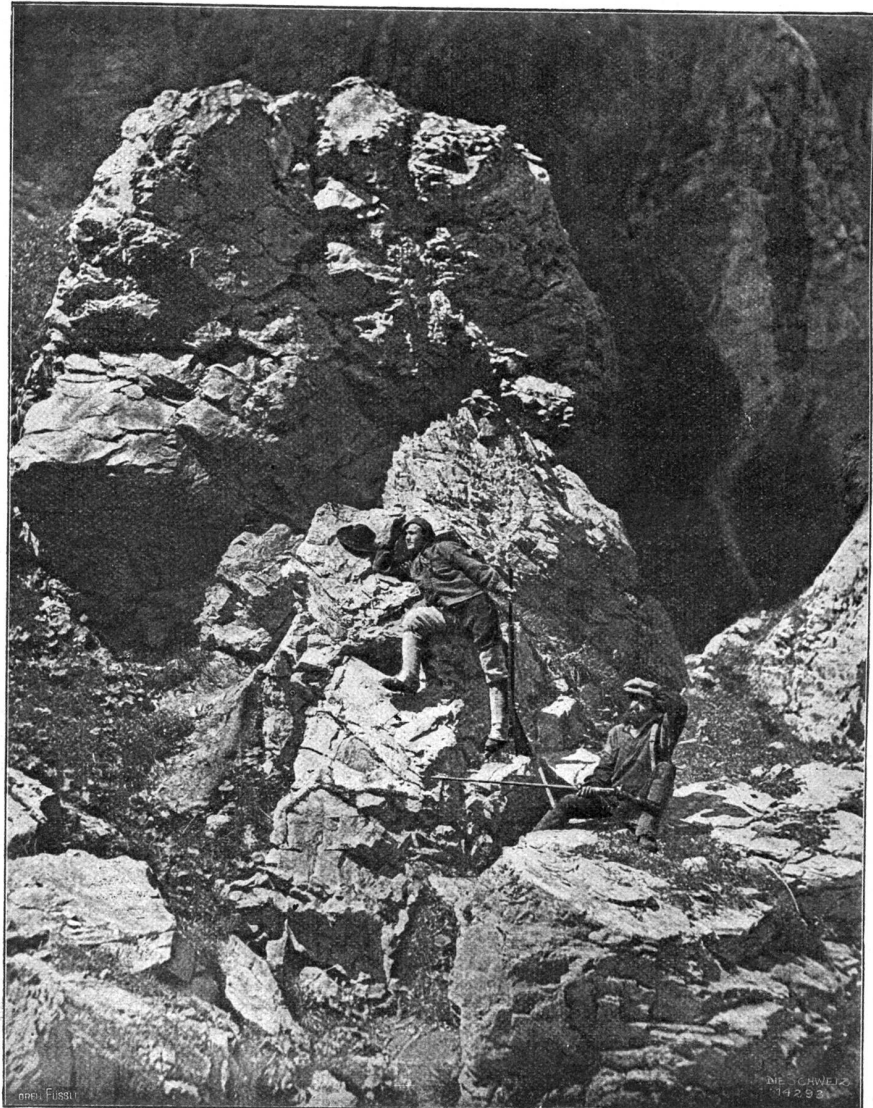
Der Gemsjäger.

Nach einer Tuschezeichnung von Willy F. Bürger, Bürich.

sondern ihm nur fortwährend ins Ohr flüstert: „Dort oben auf jenen Zacken müssen sie sein; dorthin weist die Fährte, die du schon seit Tagen verfolgt hast!“ Und er klettert und klettert, oft sein Leben einem bröckligen Stein oder einem Büschel Gras anvertrauend, bis er endlich die ersehnten Tierlein erspäht. Jenseits des gähnenden Abgrunds sieht er sie sorglos weiden, noch keiner Gefahr gewärtig. Soll er den verhängnisvollen Schuß wagen, so, wie er steht, oder kann er noch einen Schritt tun, um den Stutzer besser handhaben zu können und seiner Kugel sicherer zu sein? Ein fallendes Steinchen, das Echo einer raschen Bewegung, ein längeres Verharren auf dem Fleck, wo er steht — er weiß, es kann die Aufmerksamkeit des Leitbocks auf ihn richten. Mit ängstlich gespannten Blicken verfolgt er jede Bewegung der ahnungslosen Tiere, sein Herz klopft in der starken Brust vor bangender Erwartung, all seine Gedanken sind auf das Rudel dunkler Gemsen gerichtet; denn jeden Augenblick kann der warnende Pfiff des Leitbocks ertönen, und dann —

So hat der „Gemsjäger“ im Bild Gestalt gewonnen.

R. P.



Gemsjäger im Hochgebirg auf der Lauer (Phot. Josef Mühlem, Luzern).

Das japanische Moos meines Freundes Giovanni.

Skizze von R. Henne am Rhyn, St. Gallen.

Nachdruck verboten.

Alle Rechte vorbehalten.

Im Hospital zu Benang, der großen englischen Handelsstadt an der Straße von Malakka, wo die an der ungesunden Nordostküste Sumatras ansässigen Europäer vorübergehend Erholung zu suchen pflegen, lernte ich ihn kennen. Er war ein sonderbarer Kauz, der schon eine lange Reihe von Jahren irgendwo oben im Serdangischen in großer Abgeschiedenheit eine Kaffeepflanzung betrieben hatte, damals, als die läppigen Delikatessen noch nicht davon träumten, daß es einmal mit ihrer Tabakherlichkeit ein Ende haben könnte und daß auch sie dereinst zum bescheidenen Kaffee herabavancieren würden.

Giovanni war damit gar nicht schlecht gefahren. Er hatte durch gute und schlechte Jahre mit immer gleicher, echt italienischer Ausdauer und Sparsamkeit seine kleine Pflanzung zur Blüte gebracht und brauchte nun schon seit geraumer Zeit nicht mehr wie die Tabaker mit Angst und Zittern auf die Telegramme zu warten, die den Verkauf der Ernte aus Europa

meldeten und in ihren trockenen unbarmherzigen Ziffern so manchem das Todesurteil sprachen. Giovanni war, wenn auch nicht reich, so doch vollkommen unabhängig, also nicht, wie so mancher „große“ Administrator, der gehorsame Diener einer habgierigen Aktiengesellschaft oder wie der sogenannte „kleine“ selbständige Pflanzler ein Spielball seiner Geldschleifer, in steter Gefahr, bei „schlechten Preisen“ von einer skrupellosen, mächtigen „Maatschappij“ verschluckt zu werden.

Aber trotzdem war Giovanni durchaus nicht etwa zufrieden oder gar gutgelaunt; denn er litt, abgesehen von den üblichen Beschwerden, die für einen Sumatrapflanzler unvermeidliche Klimazugaben sind und die er im Hospital in der gesunden Luft Benangs im Begriff war wegzukurieren, noch unter jener galligen Stimmung, wie sie ein leichter Anflug von Tropenfieber, verbunden mit Leber- und Magenbeschwerden, mit sich zu bringen pflegt. Giovanni war daher mit seinem aufgereg-